

Reise durch Nordbessarabien (Teil 2)

OLAF HOLLINGER

www.scholtoi.de

Nachdem wir im ersten Teil der Reise Naslawtscha, Ryschkanowka und Neu Scholtoi besucht haben, müssen wir nochmals eine Zwangspause wegen eines Regentags einlegen. Auf den zahlreichen unbefestigten Wegen ist im Dauerregen kein Durchkommen, weder im Auto, noch zu Fuß.

Neu-Strymba

Nachdem sich das Wetter wieder gebessert hat, fahren wir über Balti ins ehemalige deutsche Dorf Neu-Strymba, das heute ein Teil des Ortes Grinautsi ist. Von der Hauptstraße biegen wir nach links in eine Seitenstraße ein, die bergauf zum ehemaligen deutschen Friedhof führt. Das letzte Stück des Wegs legen wir zu Fuß zurück, da hier nur ein ausgewaschener Feldweg existiert, den wir dem Auto nicht zumuten können. Von hier oben überblickt man den Ort, der in einem flachen Tal rund 15 Kilometer Luftlinie entfernt nordwestlich von Balti liegt. Auf dem Friedhof gibt es zwar keine deutschen Gräber mehr, aber zwei Denkmale mit Kreuz erinnern an die deutschen Siedler von früher. Ein Einheimischer kommt hinzu, der sich um die Pflege des Friedhofs kümmert. So haben wir gleich Gelegenheit, ihm dafür etwas Geld als Dankeschön zu übergeben. Dann kehren wir zurück ins Dorf und laufen auf der Hauptstraße entlang bis zum Ortsende. Die deutsche Kirche und das Schulhaus existieren nicht mehr, auch nur einzelne deutsche Häuser sind noch vorhanden. Die Zeit scheint hier still zu stehen, es parken russische Autos aus den siebziger Jahren an der Straße und wir sehen mehrere immer noch benutzte Ziehbrunnen mit Winde. Einige Häuser sind offenbar schon länger unbewohnt; auch hier hin-

terlässt die Landflucht also ihre Spuren. Die Hausgärten sind fruchtbar, Obst und Gemüse gedeihen prächtig. Die Hauptstraße ist breit angelegt mit beidseitigen Grünstreifen, die mit Bäumen bepflanzt sind. Vor den Häusern ziehen sich oberirdisch verlegte gelbe Gasleitungen entlang, was man auch in anderen Dörfern beobachten kann. Auf dem Rückweg sehen wir zwei Jugendliche, die auf ihrem Pferdewagen die Tonanlage für die Disco transportieren – ein Sinnbild für die Verbindung von Tradition und Moderne, das wir unbedingt fotografieren müssen.

Neu-Strymba wurde um 1864 gegründet, zumindest finden sich in diesem Jahr die ersten Taufeinträge in den Kirchenbüchern des Kirchspiels Kischinew. Damals wurde der Ort noch Strembi genannt. In der Anfangszeit soll es 37 Familien gegeben haben, die nach Auslauf ihres Pachtvertrags aus dem Dorf Neu Sarata bei Falesti kamen, teils auch aus Naslawtscha und als Übersiedler aus Galizien und der Bukowina. Trotz des guten Bodens war die wirtschaftliche Lage der deutschen Bauern bescheiden, denn die Pachtbedingungen, geringer Landbesitz und Kinderreichtum verhinderten eine Verbesserung der Situation. Wegen Mangels an Weideland wurde vergleichsweise wenig Viehzucht betrieben. Obwohl die Deutschen in Neu-Strymba kaum von den Deportationen während des Ersten Weltkrieges betroffen waren, wird ihre Lage in einem Bericht von 1921 sehr bedrückend dargestellt. Je Familie beträgt das Eigentum an Boden durchschnittlich nur drei Dessjatinen (etwas mehr als drei Hektar). Zwar kommt noch Pachtland hinzu und die rumänische Bodenreform bringt jeder Familie sechs Hektar Land, aber der Gemeinde mit nun 81 Familien fehlt das Geld für die Erweiterung der Schule und selbst für eine vernünftige Bezahlung des Küsterlehrers. Die alte Schule hat nur etwa 30 Plätze, aber es gibt 120 Schul-

kinder. Seit 1920 ist Rudolf Zeiler Küsterlehrer in Neu-Strymba. Er wurde 1893 in Naslawtscha geboren, absolvierte die Wernerschule und war unter dem Pseudonym Hans Nimmerruh als Heimatschriftsteller tätig. Erst 1922-23 kann mit Spenden aus Südbessarabien eine neue Schule errichtet werden, die kleine Kirche wird 1924-25 instand gesetzt. Zeiler berichtet 1926, dass vor seiner Zeit Streit und Trunksucht keineswegs selten waren, selbst ein Küsterlehrer soll nicht frei davon gewesen sein, was der Gemeinde insgesamt nicht gut bekam. Zeilers Einsatz für die Deutschen in Nordbessarabien half deren Gemeinschaft besonders in den zwanziger Jahren, führte aber für ihn selbst zu beruflichen Problemen als Lehrer. Zum Zeitpunkt der Umsiedlung 1940 war Neu-Strymba mit 479 Umsiedlern das größte Dorf im Norden.

Scholtoi

Nach der Rückkehr aus Neu-Strymba fahren wir nach Scholtoi, wo mein Vater geboren wurde. Das Dorf hat drei unbefestigte Zufahrten, die aber allesamt nur mit großer Vorsicht zu befahren sind. Es sind im Grunde lediglich schlechte Feldwege. Keine Wegweiser oder Ortsschilder weisen auf Scholtoi hin. Wer sich nicht auskennt, wird den Ort nur schwer finden, denn er liegt abseits der Fernstraße. Heute heißt das Dorf Soltoaia und gehört zu einer Verwaltungsgemeinschaft mehrerer Nachbarorte.

Wir laufen zunächst zum Sandberg hinauf, der auf der östlichen Talseite gegenüber von Scholtoi liegt. Man übersieht von hier oben das Tal und das langgezogene Dorf, dazu den See, der sich bis zum Nachbardorf Fagadau im Süden erstreckt. Wir genießen den Anblick in der Nachmittagssonne, bevor wir wieder in den Ort hinabsteigen und einen Rundgang durch Scholtoi unternehmen. Der Bach,



Lage der Orte in Nordbessarabien



Teilansicht von Neu-Strymba



Auf dem Friedhof von Neu-Strymba



Straßenszene in Neu-Strymba



Ansicht von Scholtoi

der früher den Weiher am nördlichen Dorfe speiste, führt nach dem Regen sehr viel Wasser. Die unbefestigte Hauptstraße im Ort ist aber einigermaßen abgetrocknet.

Das Elternhaus von Augustine Heichert steht jetzt leer und verfällt. Bei unserem letzten Besuch vor vier Jahren wohnte hier noch eine alte Frau, die später zu ihren Kindern gezogen ist. Gegenüber im ehemaligen Haus von Augustines Schwiegereltern lebt Gheorghe mit seiner Familie, der im Nebenerwerb Imker ist und uns stets mit viel köstlichem Honig versorgt. Ein altes Ehepaar, dem man deutlich ansieht, wie schwer ihnen die Arbeit mittlerweile fällt, kommt aus einem Garten. Sie sind aber gezwungen weiterhin zu arbeiten, um sich selbst mit Lebensmitteln versorgen zu können. Die winzige Rente reicht sonst nicht zum Überleben, was man auch an der ärmlichen Kleidung ablesen kann.

Es gibt noch einige deutsche Häuser in Scholtoi, die inzwischen aber zum Teil unbewohnt sind. Diese Grundstücke werden immer mehr von grünem Gebüsch überwuchert. Auf dem Friedhof, sowie am Graben neben dem früheren Standort der Kirche, gibt es zwei Denkmale zur Erinnerung an die deutschen Siedler, die das Dorf gegründet haben und dann 76 Jahre in Scholtoi lebten. Deutsche Gräber sind auf dem Friedhof nicht erhalten, aber trotzdem denkt man an die Vorfahren, die hier vor vielen Jahren beerdigt wurden. Drei meiner Urgroßeltern fanden zwischen 1892 und 1923 an dieser Stelle ihre letzte Ruhe.

In den Gärten wird viel Wein angebaut, überall hängen viele Trauben. Auch der Eingang zu einem winzigen Laden ist mit üppigem Wein überwachsen. Hier werden Getränke verkauft und so gönnen wir uns eine Erfrischungspause. Als wir weiterlaufen und am südlichen Dorfe die ehemaligen Häuser der Familie Prinz betrachten, kommt eine alte Frau aus dem Nachbargrundstück und freut sich unge-

mein, dass nun endlich nach so vielen Jahren die früheren Eigentümer ihres Hauses zu Besuch gekommen seien. Es dauert eine Weile, bis wir ihr verständlich machen können, dass von dieser Familie niemand in unserer Gruppe dabei ist. Innerhalb weniger Minuten entsteht ein größerer Auflauf von Frauen auf der Straße, denn Besuch aus Deutschland ist doch ein seltenes Ereignis.

Lange Zeit galt 1865 als Gründungsjahr von Scholtoi. Recherchen in Kischinewer Kirchenbüchern ergaben aber, dass schon ein Jahr zuvor Deutsche in Scholtoi lebten. Im Frühjahr 1864 wird ein Bruder meines Urgroßvaters als erstes Kind im Taufregister von Scholtoi eingetragen. Einige deutsche Familien aus Galizien waren hierher gezogen, um sich als Bauern auf Pachtland anzusiedeln. Inzwischen konnte mit Hilfe der Kirchenbücher rekonstruiert werden, dass sie nicht direkt aus Galizien kamen, sondern schon einige Jahre im Dorf Staftschani bei der Stadt Hotin lebten. Diese nördliche Region gehörte früher ebenfalls zu Bessarabien. In Staftschani waren viele Deutsche als Landarbeiter nahe einer Zuckerfabrik beschäftigt. Neben diesen Übersiedlern kamen auch Familien aus Naslawtscha nach Scholtoi. Das Errichten der Gebäude konnte nur mit getrockneten Lehmziegeln erfolgen, denn es gibt hier kaum Steine. Die Dächer waren mit Rohr gedeckt, das im Winter auf dem gefrorenen Weiher geschnitten wurde.

Scholtoi war auch stark von der Deportation während des Ersten Weltkriegs beeinträchtigt. Da die Bauern als Pächter ihre österreichische Staatsbürgerschaft aus der Zeit in Galizien beibehalten hatten, wurden sie nun als Feinde ins Ural-Gebiet verschleppt. Auch meine Vorfahren waren betroffen. Zunächst wurden die Männer deportiert, später folgten ihnen die Frauen. Ein Urgroßvater verstarb in der Verbannung, eine Tante wurde 1916 dort geboren. In den Wirren der Revolution von 1917 konnten die Verbannten unter

Lebensgefahr zurückkehren, mussten aber ihre Existenz in der bessarabischen Heimat wieder völlig neu aufbauen.

Als die deutschen Dörfer im Norden 1921 von einer kirchlichen Abordnung aus dem Süden besucht wurden, wird Scholtoi im Bericht als ärmste Gemeinde bezeichnet. Das Gehalt des Küsterlehrers ist so gering, dass er damit eigentlich nicht auskommen kann. So verwundert es nicht, dass nach einer ersten Auswanderungswelle zwischen 1905 und 1912 nach Kanada nun ein zweiter Schub im Jahre 1925 nach Brasilien emigriert, darunter auch die Familie des Küsterlehrers. Die wirtschaftliche Situation hat sich auch später kaum gebessert, weswegen sich einige Familien zur Arbeitssuche nach Siebenbürgen aufmachten. Als am 2. Oktober 1940 die Umsiedlung der Gemeinde ansteht, leben 286 Deutsche in 57 Bauernhöfen.

Auch am letzten Abend werden wir bei Koljas Eltern Maria und Vasil wieder mit einheimischen Köstlichkeiten verwöhnt. Eine Woche ist schnell vorüber. Wegen der beiden Regentage haben wir es leider nicht geschafft, das Dorf Glückstal (heute Valea Norocului) zu besuchen. Es war die jüngste deutsche Gemeinde im Norden, denn der Ort wurde erst 1929 gegründet. Glückstal liegt etwa 22 Kilometer Luftlinie entfernt östlich der Stadt Balti.

Am nächsten Morgen werden noch Abschiedsfotos gemacht und die Verabschiedung ist wie immer auf beiden Seiten sehr emotional. Gemeinsam mit Kolja fahren wir zurück nach Kischinew, um dann über Wien nach Hause zu fliegen. Während der Rückfahrt sehen wir nochmal viele Verkaufsstände an den Straßenrändern, meist mit Melonen, Pflirsichen, Aprikosen und Tomaten. Der Kontrast zwischen dem Leben auf dem Land und in der Hauptstadt Kischinew (Chisinau) ist sehr augenfällig. Während die Situation in den Dörfern seit der Unabhängigkeit Moldawiens deutlich schlechter geworden ist, gibt sich die Großstadt modern. Aber

Straßenszene in Scholtoi



Vasil, Augustine, Kai, Maria und Kolja in Scholtoi



Obsthandel an der Fernstraße



auch das kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich Moldawien insgesamt in einer sehr schwierigen wirtschaftlichen Lage befindet. Es ist das ärmste Land in Europa, das Bruttoinlandsprodukt je Einwohner liegt noch hinter dem von Albanien. Daher streben viele, meist junge Menschen ins Ausland, beispielsweise in die Bauwirtschaft in Russland oder als Pflegekräfte nach Italien. Es wird geschätzt, dass bereits jeder vierte Moldawier sein Geld im Ausland verdient. Nach der Unabhängigkeit des Landes sind viele Industrieunternehmen zugrunde gegangen, weil die Beziehungen zu den früheren Partnern in Russland unterbrochen wurden. Man sieht deshalb zahlreiche Fabrikrüden. Zwar bieten Klima und Böden gute Vo-

oraussetzungen für die Landwirtschaft, aber den Kleinbauern fehlen die Mittel für notwendige Investitionen. Sie bearbeiten ihre kleinen Felder oft wieder von Hand. Nur einige wenige westliche Großpächter wie die Firma Südzucker sind in der Lage, riesige Flächen mit modernsten Maschinen effektiv zu nutzen. Dies führt jedoch wiederum dazu, dass auch in der Landwirtschaft weniger einheimische Arbeitskräfte benötigt werden. Hinzu kommen Probleme wie die Dürre im Jahr 2012 oder der von russischer Seite ausgesetzte bedeutsame Weinhandel, der vermutlich wegen der Assoziierungsgespräche Moldawiens mit der EU gestoppt wurde. Es gibt momentan kaum erfreuliche Perspektiven für das Land. Daher

erstaunt es nicht, dass die Einwohner unzufrieden mit der Politik in ihrem Land sind und nur wenig Hoffnung auf baldige Besserung haben.

Nach unserer Rückkehr las ich im Internet, dass der Ständige Vertreter der Deutschen Botschaft in Chisinau, Herr Carsten Wilms, nur wenige Tage nach uns die Dörfer im Norden besucht hat. Er war in Glückstal, Neu-Strymba und Scholtoi, um sich im Vorfeld des 2014 anstehenden 200jährigen Jubiläums der Ansiedlung der ersten Bessarabiendeutschen einen Einblick vor Ort zu verschaffen. Es ist erfreulich, dass auch von offizieller staatlicher Seite die Erinnerung an die deutschen Siedler aufrechterhalten wird.